

An einem verschneiten Wintersamstag ging Paul glücklich über die Brücke von Zeltingen nach Machern. Er hatte Zeit und freute sich schon auf die Legoausstellung im Kloster. Es war durch und durch ein glücklicher Bürger, den man da antraf. Er gab sich mit wenig zufrieden und saß gerne zuhause. Er sah gerne fern, schrieb seine Drehbücher und machte eine kaufmännische Ausbildung.

Doch plötzlich, wie aus heiterem Himmel, drehte sich sein Schicksal. Er rutschte auf dem Eis aus und flog über das Gelände in die Mosel. Wie durch ein Wunder fiel er auf seinen Rucksack, der sich vorher von ihm gelöst hatte. Darin lag eine dicke Daunenjacke, die ihm seine Mutter ausgeliehen hatte. Doch in dem eiskalten Wasser hätte er nicht lange überlebt. Zum Glück fuhr gerade ein großer Transporter vorbei. Seine Luke war gerade groß genug, dass Paul hineinsteigen konnte. Sie war niedrig genug und dazu noch offen. Schnell konnte sich Paul am Ofen trocknen und auch seine Sachen. An Bord bemerkte er Männer, die osteuropäische Sprachen sprachen und nur gebrochen Deutsch konnten.

Das Schiff fuhr bedeutend langsam, sodass Paul vor lauter Ungeduld nervös auf und ab lief. An Deck befand sich schwarzes Material, das komisch roch. Paul identifizierte es schnell als Kohle und fragte, wohin das Schiff solle. Die Mannschaft schwieg dazu, es sei streng geheim. Aber sie wollten ihn nicht abstoßen, weil ihr Geschäft ansonsten schon dreckig und blutig genug war. Da wollten sie nicht noch Leute in der Mosel ertrinken lassen. Und außerdem hatten sie Mitleid mit diesem jungen, zitternden Mann. Auf dem Tisch stand jeden Tag Gulasch und Sauerkraut aus Dosen. Außerdem Kartoffelpüree und Fisch, vornehmlich Sardinen. Als Belohnung gab es Schokolade, die Paul besonders schmeckte. Aber die Fahrt in eine unbekannte Gegend beunruhigte ihn.

Trotzdem wurde Paul neugierig darauf, wohin dieses Schiff denn fahren würde. Er machte es sich gemütlich und freute sich auf ein Abenteuer. Das war ganz untypisch für ihn, weil er sonst nicht gerne reiste. So harnte er tapfer aus und ertrug Wellen, Lärm und Wind. Immer gerne spazierte er an der Reling und versuchte, das fremde Idiom der Seeleute zu verstehen. Mit der Zeit konnte er zumindest Essen in ihrer Sprache bestellen. Für sie war er ein Exot, so jung und voller Lebensfreude. Gerne hörten sie ihn auf ihrer langen Überfahrt lachen und versuchten auch, seine Witze zu verstehen.

Klar, er vermisste auch seine Familie, sein Zuhause, sein Bett. Aber er wollte wissen, wohin es ging, was mit der Kohle passieren würde. Dieser Wille, diese Neugierde trieb ihn unaufhörlich an. So genoss er im Fernsehen alte Sowjetverfilmungen, darunter den Monumentalfilm Waterloo. Gerne kostümierte er sich wie ein Matrose, und die anderen mochten ihn. Sie machten ihn zum Maskottchen.

Und so wuchsen auch Paul die Leute ans Herz, die man in seiner Heimat nur Ausländer und Ossi nannte, Polen und den Russen. So betrank er sich nach einer Zeit, tanzte und sang Lieder voller Liebe und Lebensfreude. Das Schiff wurde seine Bühne. Dank moderner Technik hatte die Mannschaft wenig zu tun, und so gaben sie sich gerne als Statisten und Schauspieler her. Die einzige Bedingung stellte der Kapitän: was auf Schiff passiert, bleibt auf Schiff. Paul kamen die fehlenden Artikel in dem Satz zwar komisch vor, aber er verstand. Er hätte aussteigen können, darum bitten können in großen Häfen, an denen sie andockten. Aber er verzichtete, weil er mit diesen Leuten gerne mehr Zeit verbringen wollte.

So blieb Paul also auf dem Schiff, als es den Rhein hinauf tuckerte zu den Niederlanden. Er blieb auf dem Schiff, als es das Delta erreichte. Und er blieb auf ihm, als es das Delta verließ. Dann ging es durch den Ärmelkanal, durch den Atlantik. Sie erreichten Kuba, und Paul wunderte sich, was sie denn dort sollten. Warum kooperierte der Osten immer noch mit dieser Diktatur? Und auch der Westen, die Arbeiter waren ja nur angestellt.

Hier luden sie Reis, Zucker, Bananeneis, Bananenbier und Fleisch aus Dosen. Hier durften sie auch das erste Mal alle raus und genossen die pralle Tropensonne. Paul bestaunte Havanna, das Juwel dieser Insel. Er sah Militärparaden und besichtigte tolle Kirchen. Die Gefängnisse und den Hunger ignorierte er.

Sie fuhren am einzigen Windpark des Landes vorbei Richtung Panama. Sie erkannten auch die Nickelmine, die alles verdreckte. Bereits in Havanna durften sie kein Wasser trinken, aber Paul wusste nicht, warum. Autos sah er hier sehr wenige und die Luft war sehr klar. Die Leute verbrauchten wenig Strom und lebten mit dem Nötigsten. Doch was nutzte ihnen eine intakte Umwelt, wenn sie keine Rechte hatten? Wenn das Regime ihr Metall an die USA verkaufte, damit Tesla noch mehr Panzer bauen konnte?

Wenn die Wirtschaft so schwach war, dass der Sozialstaat zusammenbrach? Wenn der Mindestlohn nicht zum Essen reichte, wenn jeder zehnte in zwei Jahren floh? Wenn in einer Gesellschaft ohne Klassen wenige ihr Geld aus den USA für SUVs verschleuderten, während die meisten auf dem Schwarzmarkt bettelten?

Nein, wenn das der Kommunismus, der Sozialismus war, hatte er sein Ziel verfehlt. Da nutzte es auch nichts, dass Paul vom kostenlosen Essen für Kinder und den ach so demokratischen Strukturen auf kommunaler Ebene gehört hatte. Ab da merkte er, dass irgendetwas faul war an dieser Fahrt. Aber jetzt war es zu spät. Er ahnte, wo es hinging, aber traute sich nicht, weiter etwas zu sagen.

Paul fuhr mit den Matrosen und der Kohle durch den großen Kanal. Er genoss Papaya und Kokosnüsse, Krokodilfleisch und Haifisch. Später dann nahmen sie Kurs gegen Norden. zum Glück hatten sie ein Schiff voller Vorräte, denn sie waren ewig lang unterwegs. Dann, an einem langen Sonntagabend, als die Sonne wärmte und der Wind kühlte, liefen sie in einen Hafen ein. Paul konnte die fremden Zeichen nicht deuten, aber überall hingen rote Fahnen, standen rote und gelbe Sterne. Hammer und Meißel wurden von Statuen gehalten, ernsten Männern mit fast geschlossenen Augen. Ihm wehte Staub entgegen und Dreck, Smog färbte die Luft gelb. Das Wasser war voll Plastik und grün. Hier ging Paul an Land, und Militär umringte ihn. Bis hierher und nicht weiter. Der große Führer verbietet, dass subversive Elemente und nicht vertrauenswürdige Personen in sein Land reisen. Der große Führer schützt sein Land vor dem Faschismus aus Amerika und Europa.

Er liebt sein Volk und schützt es vor kapitalistischer Propaganda, Sexbesessenheit und Ausschweifungen des Konsums. Paul bekam Angst. Der große Führer konnte nur einer sein. Seine Statue stand in Bronze am Hafen, rötlich schimmernd. Sein Bild hing an den Wänden, fröhlich lächelnd. Seine Stimme kam durch die Lautsprecher, hämisch lachend. Es war Kim Jong Un, the one and only. Tyrannischer Diktator der Demokratischen Volksrepublik Korea. Die weder vom Volk getragen noch demokratisch noch Republik war und nur dank dem Ausland überlebte.

Kim Jong Un saß im Politbüro, umringt von Generälen und hübschen Sekretärinnen. Er überlegte sich, was er machen sollte. Sollte er das nächste Silvester mit Raketen eröffnen? Unwahrscheinlich, das wäre zu vorhersehbar. Sollte er die Subversiven lieber hinrichten, vergasen oder einsperren? Seinen Gefängnissen fehlte die Kapazität, so viele aufzunehmen. Das war der einzige Grund, warum in seinem Land, zumindest offiziell, so wenige eingesperrt waren. Man tötete sie einfach direkt. Im Grunde war Kim der König von Korea. Der Adel hießen bei ihm die Regimetreuen, die Beamten seine noblesse de robe. Die Erzieher, die Lehrer bildeten seinen Klerus. Die Offiziere waren seine Ritter, die Krankenschwestern seine Nonnen, die Normalos seine Bauern, seine Bürger, sein dritter Stand. Und die Subversiven seine Unberührbaren, seine Tschandala. Kim war intelligent und empathisch. Aber er musste in diesem System morden, um zu überleben. Für die Umwelt hatte er keinen Platz. Sein Land interessierte nur, wie es unabhängig bleiben konnte. Und wenn das am besten mit Wasserkraft ging, dann ging das eben mit Wasserkraft. Kim lebte im Zentrum und ignorierte den Rest.

Er ignorierte den Hunger, von dem er wusste. Die Kinder, denen Zähne fehlten, weil sie nichts zu beißen hatten. Die Bauern, die auf dem Feld zusammenbrachen, weil sie zu schwach waren. Das Land ohne Strom. Die Leute auf ihren Karren. Das Wasser voller Dreck. Die Jugend ohne Hoffnung. In Nordkorea, der sozialen Republik, fühlte sich die Mehrheit asozial. Asozial, minderwertig und schlecht. Es bildeten sich Komplexe, die man sonst im Christentum fand. Und Kim wurde zum Messias.

Paul nahmen die Soldaten mit, auch die Slawen. Ihr wisst zu viel, ihr habt unser Land gesehen. Ihr kommt jetzt mit, aber wir verschweigen, wohin. Also nahmen sie die Soldaten mit und packten sie auf Laster. Stunden dauerte die Fahrt durch die Berge, hoch und runter. Paul übergab sich ständig. Daraufhin bekam er die ersten Schläge von den Soldaten, die das bemerkten.

Er kauerte sich geschockt zusammen am Rand des Lasters. Die Seemänner hatten Mitleid, aber trauten sich nicht, es zu zeigen. So ließen sie Paul liegen. Irgendwann machten sie dann Halt und kamen wirklich im Lager an. So wirkte es zumindest, denn hohe Zäune mit Stacheldraht und Scheinwerfer mit beweglichem Fokus prägten das Bild. Über dem Lager hingen drei Zeichen. Paul wusste nicht, wofür sie standen. Dann bekamen sie ihre Räume und alles abgenommen. Paul wurde seinen geliebten Thorhammer los und seine Ringe. Auch die Schildkröte, seinen Glücksbringer. Dann brach er in Tränen aus und fasste sich vors Gesicht, um sich vor den Schlägen der Wachmänner zu schützen. Worauf hatte er sich da eingelassen? Wieso war er nicht einfach am nächsten Hafen ausgestiegen? Was war jetzt passiert mit dem Schiff? Hier gehörte er also zu den Tschandala.

Aber im Gegensatz zu den Tschandala in Indien, die das wirklich fühlten, und denen hier, die ihre Ausgrenzung als gerecht erachteten, empfanden seine Leute das als ganz und gar nicht gerecht. Sie empfanden das als Schande, als Verrat am Kommunismus, als Verrat an Marx, als Verrat an den Idealen der Revolution. Im Grunde sah er dasselbe System wie vor dem Ende des Ancien Régime. Die Monarchie. Den Faschismus. Die Nazis. Die älteste Staatsform im schicken Kleid.

Herr Wang hätte ein schönes Leben haben können. Er leitete eine Fabrik und war also aufgestiegen. Früher hatte er Kohle gescheffelt, heute befahl er Leute, die Kohle scheffelten. Er hatte ein Haus in Pjôngjang und pendelte jeden Tag mit dem Auto zum Tagebau. Dem Auto, das ihm die Partei geschenkt hatte. Die Partei, die ihn belohnt hatte, weil er fleißig war und optimistisch. Herrn Wang hätte es so gut gehen können, aber stattdessen schob er Frust. Frust, weil er trotzdem nicht tun konnte, was er wollte. Frust, weil er nicht so leben konnte wie die Regimetreuen. Weil er für sie ein Bauer war, ein Kumpel, ein Prolet, den sie verachteten. Ohne Bildung und ohne Herz, ohne scharfen Verstand. Nur oben dank sturer Zuversicht, dank blindem Glauben an das System. So blieb Herr Wang auch nach außen. Nach innen machte er sich seine Gedanken. Er las nur, was das Regime veröffentlichte. Er nahm an den Sitzungen im Parlament teil. Aber ihn störte alles. Die Wiese, auf der er als Kind gespielt hatte, baggerten seine Leute ab. Das Dorf, in dem er gewohnt hatte, war verschwunden. Die Leute, denen er vertraut hatte, waren vertrieben worden. Und überall um die Grube Kraftwerke, die den Himmel schwarz färbten.